

Alltagskultur, Popkultur, Musée Sentimental

Die Zusammenarbeit mit dem *Ruhrlandmuseum* prägte DOMiDs Verständnis der Migrationsgeschichte als Sozialgeschichte, aber auch als Alltagsgeschichte. ‚Alltagsgeschichte‘ bezeichnet eine Forschungsrichtung, die konkrete alltagsweltliche Erfahrungswelten von Individuen in historischen Zeitläufen und Zeitgenoss*innenschaft akzentuiert.¹ Allerdings geht es dabei nicht nur um eine biografische Bearbeitung des vielbeschworbenen und vielgeschmähten sogenannten Migrationshintergrunds; vielmehr überschneidet sich Alltags- mit Gesellschaftsgeschichte, Kultur- und Mentalitätsgeschichte.

Mathilde Jamin

Ausstellungswürdig im Bereich Alltagskultur ist eigentlich ein Objekt, das über den Alltag auch schon wieder hinausgeht, ihm gewissermaßen widerspricht. Nicht allein, weil es im Alltag gebraucht wurde, ist es wichtig; es muss noch eine zusätzliche Bedeutungsebene haben. Weil diese Form des Alltags für etwas historisch Bedeutsames steht. Z. B. die Trinkflaschen, die auf den ersten Zugreisen mitgenommen wurden: Die sprechen über ganz viele Dinge, die die Erfahrungswelt der Reisenden damals ausgemacht haben.

Die Mitarbeiter*innen des *Ruhrlandmuseums* rückten in ihrer Ausstellungspraxis das authentische Objekt in den Mittelpunkt der Präsentation. Die Objekte, die DOMiD in eigener Regie bereits gesammelt hatte und in der Recherchephase weiterhin sammelte, hatten nicht die Strahlkraft eines Altars aus dem Mittelalter, aus der Herrschaftsgeschichte der Stauferzeit oder der Hohenzollern. Aber man konnte damit in Erfahrungswelten eintauchen und daran die Geschichte ablesen. Die Quelle „lügt nicht“, sagt Mathilde Jamin.

Mathilde Jamin

Da bin ich natürlich ‚Old School‘. Für uns ist das Objekt eine historische Quelle. Deshalb enthält es Bedeutungen, die man sich heute noch gar nicht vorstellen kann. Darum ist das authentische historische Objekt von seinem Quellencharakter her für Historiker und Museumsmenschen ‚heilig‘.

1 Beeinflusst von der Bewegung einer ‚Geschichtsschreibung von unten‘, wie sie der schwedische Publizist Sven Lindqvist Ende der 1970er-Jahre gefordert hatte, setzte sich Mitte der 1980er-Jahre auch in Deutschland verstärkt die Idee einer Alltagsgeschichtsschreibung durch, insbesondere im Umfeld von Selbstorganisationen, Bürgerinitiativen und Geschichtswerkstätten. Vgl. Sven Lindqvist, *Grabe, wo du stehst*. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989, sowie Alf Lüdtke, *Alltagsgeschichte*, Frankfurt/New York 1989.

E 0400,0000 Wasserbehälter von der Zugfahrt
nach Deutschland, 1960er-Jahre. Lieblingsobjekt
Mathilde Jamin. DOMID-Archiv, Köln



Eingangsnummer: E 0400

Alte Signatur: SD 0134

Objektbezeichnung: Flasche.

Alternative Bezeichnung: Wasserbehälter.

Beschreibung: Türkisblauer Plastikwasserbehälter, oben ein Gewinde (Deckel fehlt), eckiger Griff, Blumenmuster in den Behälterkörper eingeprägt.

Höhe in cm: 29,0 Breite in cm: 16,0 Tiefe in cm: 16,0

Erhaltungszustand: Leichte Beschädigungen oder Zerfallserscheinungen: Leicht verschmutzt, Abnutzung am Boden.

Material: Kunststoff. Verpackung: Kunststoffbeutel.

Zugangsdatum: 07.12.1995.

Art des Zugangs: Schenkung.

Objektgeschichte: Dieser blaue Wasserbehälter gehörte zur Reiseverpflegung, die alle Arbeiter*innen für die erste Fahrt von der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland bekamen. Er stammt aus dem Wohnheim für ausländische Arbeiter*innen der Passavant-Werke in Aarbergen (Hessen).



BT 0690,0006 Hauptbahnhof
München, Gleis 11, 1963.
DOMiD-Archiv, Köln

Als der Arbeitsmigrant nach seiner 50-stündigen Fahrt von Istanbul Sirkeci zum Münchner Hauptbahnhof erschöpft aus dem Zug steigt, hält er neben seinem Gepäck auch eine der von der deutschen Arbeitsverwaltung ausgegebenen Wasserflaschen in der Hand.

Die blaue Plastikflasche sieht Mathilde Jamin als ein klassisches Objekt des *Musée Sentimental*, wie es der Schweizer Künstler Daniel Spoerri in den 1970er-Jahren formulierte. Spoerris wirkmächtiges Konzept hat die gesamte Museums- und Ausstellungspraxis nachhaltig verändert, man könnte sagen: revolutioniert. Ob es nun um Konrad Adenauers Rosenschere und Heinrich Bölls Bleistiftstummel ging oder um das Essgeschirr oder den Stuhl eines Gastarbeiters / einer Gastarbeiterin: Das *Musée Sentimental* zielt auf persönliche Erinnerungsstücke, die die Gebrauchsspuren alltäglicher Verrichtungen und Alltagsrituale tragen; auf Alltagsgegenstände, die gerade in ihrer Abgenutztheit einen intimen Bezug zur Person und damit zum Thema verraten. Diese Interpretation der Dingwelt gewissermaßen *diesseits* einer vermeintlich historischen Bedeutsamkeit wurde auch für die DOMiD-Sammlung leitend: Mit welchen Geschichten war dieses Objekt behaftet? Welche Geschichte konnte es bezeugen?

2 Arnd Kolb / Sandra Vacca: Flasche leer – Geschichte(n) voll, in: Julia Reuter / Oliver Berli (Hg.), *Dinge befremden. Essays zu materieller Kultur*. Wiesbaden 2016, S. 191-198.

Arnd Kolb, nach Aytaç Eryılmaz Geschäftsführer des DOMiD-Archivs, hat später gemeinsam mit seiner Kollegin Sandra Vacca in dem Text „Flasche leer – Geschichte(n) voll“² das Abenteuerleben dieser Flasche *in extenso* rekapituliert: Sie sei von ihren Besitzern „getragen, benutzt, gefüllt, geleert, transportiert, vergessen und wiederentdeckt“ worden, um dann bei DOMiD wiederum „geputzt, fotografiert, katalogisiert, dokumentiert und individuell verpackt“ zu werden. Gleichzeitig reißt der Text die gesamte

Bandbreite möglicher Geschichten auf, die sich an diesem anscheinend banalen Objekt aufhängen lassen: Man kann über diesen Wasserbehälter zur Reiseverpflegung auf die Entbehrungen der 50-stündigen Reise in einem Nahverkehrszug ohne Kopfstützen zu sprechen kommen, auf die Müdigkeit bei der Ankunft am Münchner Hauptbahnhof als dem wichtigsten ‚Umschlagplatz‘ der Arbeitsmigrant*innen aus Südosteuropa. Oder aber es ließe sich anhand des Objekts auf die Situation in den Wohnheimen schließen – da die Flasche als Teil einer kompletten Wohnheim-Ausstattung in die DOMiD-Sammlung aufgenommen worden ist.

Mit dem Konzept des *Musée Sentimental* lernte DOMiD, den Wert der vielen persönlichen Erinnerungsstücke in seiner Sammlung gewissermaßen auch theoretisch zu untermauern. Überhaupt bedeutete die Kooperation mit dem *Ruhrlandmuseum* eine weitere Professionalisierung von DOMiDs Sammlungs- und Ausstellungspraxis. DOMiD-Mitarbeiter*innen lernten nun, wie man Objekte in eine Datenbank einpflegt und dass man sich Handschuhe überstreifen muss, ehe man ein Exponat in die Hand nimmt – selbst wenn es gerade erst von einem Speicher geholt oder aus einem Keller geborgen wurde.

Die Dinge, die DOMiD in den Essener Jahren gesammelt hat, entstammen der Arbeits-, Wohn- und Warenwelt. Da gab es Gegenstände – wie ein erstes Lexikon, mit dem der Leihgeber Deutsch gelernt hatte, oder einen Löffel, der einem Ehepaar in den Anfangsjahren als einziges Essbesteck diente. Aber neben den profanen gab es auch religiöse Gebrauchsgegenstände, Amulette oder Korane, Reminiszenzen an Glauben und Aberglauben, und nicht zuletzt Artefakte aus der Geschichte der Kommunikation der Migrant*innen, der ‚anwesend Abwesenden‘, die oft Analphabet*innen waren und darum Briefe schrieben, die nur aus Strichmännchen bestanden, oder Kassetten besprachen, die sie als gesprochene Briefe in die Türkei schickten oder von dort erhielten. Die Ausstellung *Fremde Heimat* arbeitete mit Installationen, die aus diesen authentischen Objekten bestanden. Da gab es ein Wohnzimmer zu sehen, mit den echten Stockbetten von damals oder einem Wandteppich mit dem Konterfei des Staatsgründers der modernen Türkei, Mustafa Kemal Atatürk; oder ein Wohnzimmer, das gewissermaßen in türkische Heimatfilme ‚eingemauert‘ war. Auch eine Installation zur Zugfahrt im Sonderzug der Gastarbeiter*innen gehörte dazu.

Die geringen Ressourcen des Projekts *Fremde Heimat* wurden genutzt, um die eigene sozialhistorische Forschung zu systematisieren und die Sammlung immer zielgenauer auszubauen. Dabei wurde nun auch immer öfter auf ‚offizielle‘ deutsche Quellen zurückgegriffen, wie sie in Firmen- und Gewerkschaftsarchiven, Archiven von Wohlfahrtsverbänden bis hin zum *Bundesarchiv* in Koblenz zu finden waren.



VA 0612 h (1) Ausstellung *Fremde Heimat*, Wohnheiminstallation. Ruhrlandmuseum Essen, 1998. Jens Nober / DOMiD-Archiv, Köln

VA 0612 h (2) Ausstellung *Fremde Heimat*, Wohnzimmerinstallation. Ruhrlandmuseum Essen, 1998. Jens Nober / DOMiD-Archiv, Köln



Mathilde Jamin Ein echtes Quellenstudium von Akten konnte es damals ja noch gar nicht geben, wegen der Sperrfrist von 30 Jahren. Wir haben im *Bundesarchiv* dann Ausnahmegenehmigungen bekommen und konnten Akten von 1974 schon einsehen. Es gab damals ein paar Bücher zum Thema Migration – historische Überblicke und kluge Überlegungen z. B. von Klaus Bade und Ulrich Herbert –, aber diese Detailanalyse, das fing damals gerade erst an. Normalerweise setzt ein historisches Museum einen Forschungsstand in eine Ausstellung um. Wir mussten den Forschungsstand aber erst mal erarbeiten.

Aytaç Eryılmaz Wir haben zusammen mit Frau Jamin in den Akten des *Bundesarchivs*, genauer in den Akten der *Bundesbahn*, Folgendes recherchiert: Die Züge, die damals als Gastarbeiter-sonderzüge eingesetzt wurden, das waren Nahverkehrszüge! Typ BYX 3, ohne Kopfstütze. Das haben wir dann auch in der Essener Ausstellung dargestellt.

Mathilde Jamin Ich habe die Akten über die ‚Sammeltransporte‘ im *Bundesarchiv* gelesen. Da gab es auch mitfühlende Angestellte in der *Bundesanstalt für Arbeit*, die das damals organisiert haben. Die selbst versucht haben, die schlimmsten Missstände zu beheben. Daher wissen wir überhaupt von diesen Missständen. In der Ausstellung hatten wir ein Abteil aus einem Nahverkehrszug, ohne Kopfstütze, damit sich der Besucher da hinsetzen und sich das vorstellen kann – wie das ist, 55 Stunden so zu sitzen.

Die Kooperation des deutschen Museums mit der Migrant*innen-Selbstorganisation suchte konsequent eine bi-kulturelle Perspektive einzunehmen. Bei der konkreten Ausstellungspraxis konnte das aber in der inhaltlichen Schwerpunktsetzung auch zu Spannungen führen. Etwa, wenn es um die Frage von Kontinuität oder Diskontinuität zwischen der Gastarbeit der Nachkriegszeit und der Zwangsarbeit zur Zeit des Nationalsozialismus ging. Zwar lebten Gastarbeiter*innen teilweise in den Baracken, die in Kriegszeiten die Zwangsarbeiter*innen bewohnt hatten; und in den Akten des *Bundesarchivs* war zu lesen, dass es den Behörden auch nach dem Krieg in der Organisation der Sonderzüge für Gastarbeiter*innen noch um den „Transport von Menschenmaterial“ ging³; andererseits hatte die deutsche Kuratorin, die überdies intensiv über die Geschichte des NS-Staats geforscht hatte, bei der Inszenierung eines ‚Lagers‘ einfach andere Bilder im Kopf als die Kolleg*innen, die in der Türkei sozialisiert worden waren. Und so wollte sie vermeiden, dass ein ‚Gastarbeiter*innenlager‘ hinter Stacheldraht, wie es durch eine Fotografie Manfred Vollmers überliefert ist, die Assoziation eines Konzentrationslagers entstehen lässt.

3 B 119 / 3078.



E 0943,0004 Gastarbeiterlager, Ruhrgebiet, 1974. Manfred Vollmer / Fotoarchiv Ruhr Museum

Die Aufschrift auf der Tür in serbokroatischer Sprache besagt: „Für Besucher gilt die Polizeistunde ab 21 Uhr. Im Falle, dass sich jemand nicht daran hält, wird er durch die Polizei bestraft.“



Gastarbeiterlager

40

Za posetioce je
policiski čas od 21,00 časa
U slučaju ako se neko ne
pridržiava ovoga biće od
strane policije kažnjen.